



dot
books

janni visman

THE
GIRL
IN THE
ROOM

verlass. mich. nicht.

psychothriller

»Tschüs« hinauf. Es hallt im Treppenhaus. Sie wartet auf eine Antwort. »Wiedersehen, Ms de Wolf«, sage ich, meine Stimme ohne Wärme, und sie zieht hastig die Tür hinter sich zu. Wahrscheinlich glaubt sie, meine Einmischung sei ein Zeichen, dass meine Zurückhaltung geknackt worden ist. Oder dass ich Teil ihrer Clique geworden bin.

Ich habe mir die Namen mit S noch einmal ausdrucken lassen. Wenn Ivan mir den Namen nicht sagt, werde ich alle nacheinander nennen und beobachten, ob mir seine Augen etwas verraten.

Es ist sieben Uhr. Ich warte auf Ivan.

Mein Babydoll ist glänzend schwarz und mit Marabufedern eingefasst.

BH und Slip passen zueinander.

Außerdem trage ich mit Federn verbrämte hochhackige Pantoffeln.

Ich mag klare Botschaften.

Ich warte im Schlafzimmer und liege auf dem Bett, wie ich es in Filmen, Zeitschriften, Werbespots und Gemälden von Kurtisanen gesehen habe. Auf der rechten Seite, auf den rechten Ellbogen gestützt, den Kopf in meine rechte Hand gelegt, die linke Hand über meinen rechten Oberschenkel drapiert. Das linke Bein etwas weiter nach vorne und gebeugt, so dass die Spitze meines Pantoffels auf meiner rechten Wade ruht. In Filmen bedeutet diese Pose das Versprechen auf baldigen Sex. Oder Mord. Oder beides. Mir ist bewusst, dass das Bild, das ich abgebe, von der Schlafzimmertür perfekt gerahmt wird.

Unter dem Bett, in Griffweite, liegen meine Namensliste und das Bonbon. Ich dufte nach Rosen, das Zimmer nach Jasmin. Dub-Reggae-Rhythmen klettern an den Wänden hoch und verdichten die Luft. Mein Rücken wird ihm zugekehrt sein, wenn er ins Zimmer tritt. Er mag meinen Nacken und meinen Pfirsichpo. Wenn er das Zimmer betritt, werde ich einen Moment still liegen bleiben und dann langsam den Kopf wenden, um ihm einen bedeutungsvollen Blick zuzuwerfen. Kein Lächeln. Dann wende ich mich wieder um. Mehr wird es nicht brauchen.

Rose und Jasmin – eine gute Mischung. Schwer. Süß. Beides sind Aphrodisiaka.

Ich bin glatt rasiert. Eine Frage: Soll ich darauf bestehen, dass er es auch tut? Nein. Das dauert zu lange.

Die Marabufedern bewegen sich, wenn ich atme.

Wenn Ivan sich hinter mich legt und meinen Nacken küsst, werde ich mich umdrehen und ihn ansehen. Ich werde lächeln und ihn ausziehen. Ich werde ihn nackt ausziehen und ihm nur das Armband lassen. Und er wird seine Augen geschlossen halten, so wie er das immer tut. Nachdem ich seine Brustwarzen geküsst habe und mich jeder mit gleicher Aufmerksamkeit gewidmet habe, werde ich mich auf ihn setzen: Diese Position bietet ihm rasche Befriedigung, eine Hand auf meiner Brust und eine auf meiner Hüfte. Das Vorspiel besteht in meiner Präsentation. Meine Marabufedern und die hochhackigen Pantoffeln. Und wenn er dann unter mir eindöst, werde ich mit dem Finger über das Armband streichen, dort, wo es abgeflacht ist, dort, wo der Name eingraviert ist, werde meinen Kopf kokett zur Seite neigen und ihn fragen: Diese Initialen auf der Rückseite – wofür steht das S? Ich werde den Zeigefinger meiner linken Hand benutzen müssen. Der rechte Zeigefinger hat es

dem Daumen gleichgetan. Jetzt klebt ein Pflaster um die Spitze. Ich bin in die Messer der Reibe geraten, als ich Parmesan rieb. In der Küche ist der Tisch fürs Abendessen gedeckt, und auf dem Herd steht ein Topf mit Wasser. Ivan bringt frischen Ricotta, Spinattortellini und gegrillte, eingelegte Artischocken mit. Die Pinienkerne habe ich bereits geröstet. Im Kühlschrank steht ein kleiner, grüner Salat. Bevor wir uns kennen lernten, aß Ivan nie italienisch. Er betrachtet Pizza immer noch als teuren Käsetoast mit Tomate. Er steht eher auf Chinesisch. Er sagt, an dem Tag, an dem ich meine Wohnung verlassen würde (er glaubt irrtümlich, ich wolle ausgehen), führe er mich in einen Laden aus, in dem man Möhren in Schmetterlingsform schneidet. Wenn ich Möhren schneide, zähle ich dabei immer die Scheiben. Eine durchschnittlich große Möhre ergibt zwölf bis fünfzehn Stücke.

Ivan kommt die Treppe herauf. Ich zähle die Schritte. Von Etage zu Etage jeweils zwanzig. Er hat seinen Werkzeugkasten dabei. Die Kiste stößt gegen seinen Oberschenkel und ich kann das Rasseln von Metall auf Metall hören. An der Seite seines rechten Oberschenkels genau über dem Knie befindet sich ein dauerhafter blauer Fleck. Gleich werde ich ihn sehen und meine Hand darüber gleiten lassen.

Es ist schwerer, als ich dachte, sein Hemd aufzuknöpfen. Er hält meine Handgelenke fest und betrachtet die Pflaster.

»Was ist passiert?«

Ich lächle nur. Häusliche Banalitäten würden die Stimmung nur stören. Ich könnte sein Mitleid genießen.

»Nichts – nur ein Kratzer.«

Seine Brustwarzen schmecken salzig.

Er ist erregt. Er berührt mich, als ob er heiße Eier anfasst. Ich knie mich über ihn, und er schließt die Augen, und seine Hände finden ihren Platz, Brust und Hüfte, finden ihren Weg nach Hause.

Ich stimme mich auf den Rhythmus der Musik ein. Es dauert keinen ganzen Song. Nur eine Strophe und einmal den Refrain. Sein Atem beschleunigt und beruhigt sich. Er schlingt seine Arme um mich und zieht mich zu sich. Sein Atem wird regelmäßig. Ich warte einen weiteren Song ab, löse mich von ihm und lege mich neben ihn. Ich halte seine Linke mit meiner Rechten an meinen Bauch. Ich streiche mit dem linken Zeigefinger über das Armband.

»Ivan.«

Er ist beinahe eingeschlafen. Ich stütze mich auf und beuge mich über sein Gesicht. Ich konzentriere mich auf seine Lippen.

»Ivan – Schätzchen – wofür steht das S?«

Ein kurzes nasales Brummen ist die Antwort.

Seine Zungenspitze taucht auf, bewegt sich langsam über seine Lippen und verschwindet wieder. Er beißt sich auf die Unterlippe und lässt sie wieder los. Er holt Luft.

Der Atem, den er ausstößt, teilt ihren Namen in drei Silben. »SO-PHI-A.«

Der Name formt seine Lippen. Ein Kuss. Ein Lächeln. Staunen.

Er schlägt die Augen auf. Sie sind milchig. Kein Glanz. Keine Tiefe in der blauen oder grünen Farbe. Ich kann mich nicht in seinen Pupillen spiegeln. Sie ist in sie hineingeschwommen. Sein Blick ist nicht wirklich traurig. Eher so, als ob er sich plötzlich

an etwas erinnert, das er vergessen hatte. Ein verlorener Blick. Fern. Und dann ist er fort, dieser Blick, und er sieht mich an. »L steht für Lawrence – S für Sophia und L für Lawrence.« Der schottische Akzent hat sich wieder in seine Stimme geschlichen.

»Sophia Lawrence.« Ihr Haar verfärbt sich von blond zu schwarz und zurück. Ich lächle: Er hat mir die Information gegeben, die ich haben wollte. Er hatte den ganzen Tag Zeit, sich darauf vorzubereiten. Wahrscheinlich denkt er, der Sex sei ein Bonus, der irgendwo zwischen Bestechung und Belohnung angesiedelt ist. Er schließt wieder die Augen und legt seinen Kopf auf meine Schulter. Ich küsse ihn. Ich würde gerne fragen, welche Haarfarbe sie hat.

»Das Essen ist in zehn Minuten fertig«, sage ich, als ich aufstehe. Er zeigt mir den erhobenen Daumen.

Sophia. Ist dem Wort »Sulfur« – Schwefel – sehr ähnlich. Gelb, wie ich vermutet habe.

Sophia Lawrence.

Ich gebe die Nudeln in das kochende Wasser. Ich stelle den Salat auf den Tisch, schütte die eingelegten Artischocken in eine blassgrüne Schüssel, die Pinienkerne in eine blassblaue. Ich schenke zwei Gläser Wasser ein.

Sophia Lawrence.

Ich öffne die Balkontüren. Der Abend ist mild. Er fühlt sich kontinental an. Italienisch.

Sophia Lawrence: Ihre Mutter war zweifellos Fan von Sophia Loren.

Vielleicht hat sie braune Haare. Ihre Augen groß und nussbraun.

Vielleicht lügt Ivan. Vielleicht zieht er mich auf. Wollte »Loren« sagen und hat es sich dann anders überlegt. Ich rufe Ivan, während ich die Nudeln abgieße. Er betritt die Küche in Boxershorts, George auf dem Arm, und fragt, was mit Georges Glöckchen passiert ist. Ich lese ihm den Brief vor, während er sich die Hände wäscht.

»Besser, als wenn sie ihn vom Balkon wirft«, sagt er.

»Eben.«

Das sind die guten Zeiten. Die Zeiten, in denen wir die gleichen Gedankengänge haben.

Ich gebe ihm acht Tortellini mehr als mir. Ich streue ein paar Pinienkerne darüber, wie ich es im Rezept gelesen habe.

George sitzt auf dem Stuhl zwischen uns. Sein Gesicht lugt gerade über die Tischkante. Er beobachtet, wie das Armband an Ivans Arm auf und ab rutscht. Ich beobachte, wie das Armband an Ivans Arm auf und ab rutscht. Es wird sein Handgelenk abschürfen, so dass ich es mit Arnikasalbe werde einreiben müssen. Sophias Abschürfung.

»Welche Haarfarbe hat sie?«

Ivan blickt auf. Er deutet mit der Gabel auf seinen Mund. Er weiß, dass ich es nicht leiden kann, wenn er mit vollem Mund spricht. Ich warte, bis er geschluckt hat.

»Wer?«, fragt er.

»Sie.« Ich berühre das Armband. Ich schaffe es nicht, ihren Namen laut auszusprechen. Er bleibt mir in der Kehle stecken.

»Blond«, antwortet er.

»Echt blond?«

Ivan zuckt die Achseln.

»Was für ein Blond?«

Keine Antwort.

»Weißblond, Honigblond, Nordisch Blond, Aschblond, Platinblond?« Ich tippe bei jedem Blond mit der Gabel auf meinen Teller. Ivan schaut mich an, als ob er über die Frage nachdenkt.

»Blond blond«, sagt er schließlich.

Er steckt den letzten Bissen in den Mund. Wegen seines empfindlichen Magens habe ich ihm empfohlen, jeden Bissen vierzigmal zu kauen. Er versichert mir oft, dass es seinen Innereien viel besser geht, seit er mit mir zusammenlebt. Ich zähle im Stillen seine Kaubewegungen. Er schluckt, schiebt seinen Teller von sich und pickt die restlichen Pinienkerne aus der Schüssel. Einen betrachtet er aus der Nähe.

»So wie dein Haar kupferfarben ist, so war sie blond. Ich hab sie das letzte Mal am 12. Juli 1978 um vier Uhr nachmittags nach der Schule vor dem Schultor gesehen. Sie ist weggezogen. Sie schenkte mir damals das Armband und das Bonbon. Das, das du gefunden hast. Das, das mit der Namensliste unterm Bett liegt.«

Er lächelt mich an.

»Vor vierundzwanzig Jahren? Da hast du sie zum letzten Mal gesehen?«

»Ja, vor vierundzwanzig Jahren.«

Er steckt den Pinienkern in den Mund, und das Armband rutscht seinen Arm hinab. Eine Hälfte seines Mundes lächelt, als er den Arm ausstreckt und die Marabufedern, die mein Hemdchen säumen, berührt. Sein Blick ist sowohl spöttisch als auch mitfühlend. Sein Daumen streicht über mein Schlüsselbein. Seine Finger wandern aufwärts zu meinem Hals. Ich weiß, was er nun tun wird, und ich lasse es zu. Er schnippt gegen mein Ohrläppchen.

»Tja, meine kleine Moneypenny. Jetzt weißt du's.«

Ich lege meine Hand sanft um das Armband.

»Wohin ist sie gegangen?«, frage ich.

»Nach Kanada.«

»Kanada«, wiederhole ich.

Ich trinke einen Schluck Wasser; ich denke an Gänse und dass es nur recht ist, wenn eine Silberblonde nach Kanada geht. Kanada – damit verbinde ich Berge und Schnee. Ich trinke noch einen Schluck Wasser. Ich denke an Gänse, die alle halbe Jahre ihren Standort wechseln.

»Ist sie zurückgekommen?«

Ivan streichelt meine Wange. »Soviel ich weiß, nicht.« Der schottische Akzent. Der Sean-Connery-Blick. Das halbe Lächeln auf seinen Lippen. Er steht auf und beginnt, den Tisch abzuräumen.

»Ich spüle jetzt«, kündigt er an.

Unsere Arbeitsteilung: Er kauft ein, ich koche. Er spült, ich trockne ab.

Ivan schläft und Sophia schläft neben ihm. Sie ist in dem Raum zwischen uns aufgetaucht, als ich Fragen gestellt habe. Ich weiß nun, dass ihre Augen grün sind. Wie ich mir gedacht

habe. Ihre Wimpern so hell, dass sie fast durchsichtig wirken. Ihre Brauen ebenso. Ihre Nase ist gebogen. Ihr Mund nur einen Hauch heller als ihr Teint. Ihre Lippen nicht voll, aber prall und appetitlich. Sie ist schlank. Schmale Hüften. Lange Beine. Zarte Arme. Schmale Hände. Große Monde unter den Fingernägeln. Sie ist diejenige, die ihm die Nase gebrochen hat. Sie hat einen Schuh nach ihm geworfen. Ich fragte ihn, was für Schuhe sie getragen hat. Was für Kleidung. Er antwortete, sie habe alle möglichen Schuhe getragen. Er sagte das mit Nachdruck. Er sagte, sie hätte am liebsten Kleidung aus leichten Materialien wie Baumwolle und Seide getragen, Kleidung, die der Wind erfassen und gegen ihren schlanken Körper pressen konnte, so dass ihre zarten Rundungen betont wurden.

Ich trage jetzt das Armband. Das herzförmige Bonbon ist wieder in seine Behausung zurückgekehrt.

Als Ivan ins Bett kam, holte ich das Bonbon unter dem Bett hervor, wickelte es aus und drückte es ihm gegen die Lippen. »Du solltest es essen«, sagte ich.

»Nein.« Er nahm es mir ab und legte es auf seinen Nachttisch.

Ich stieg ins Bett und rutschte dicht an die Kante, so weit weg von Ivan wie möglich, kam jedoch dann zu dem Schluss, dass das keine gute Position war, wenn ich Antworten wollte. Ich rutschte etwas mehr in die Mitte, hielt aber Abstand. Kühl, aber nicht kalt. Ich gab mich gelassen.

»Wo hast du denn diese Kinkerlitzchen die ganze Zeit über aufbewahrt?«

Er erklärte mir, er habe sie in einer Zigarrenkiste aufbewahrt, die in dem Kellerabteil in der Tiefgarage liegt.

Seine Habe, als er bei mir einzog: Ein schwarzer Müllbeutel, halb voll mit Kleidung, eine alte Zigarrenkiste mit »persönlichen Dingen«. Den Inhalt des Müllsacks räumte ich in die dritte Schublade der Schlafzimmerkommode, aber die Zigarrenkiste wollte ich nicht in der Wohnung haben. Ich hatte eine Bedingung gestellt: Keine Gegenstände, die Fragen zur Vergangenheit herausfordern. Nichts, was Neugier erzeugen könnte. Informationen nur auf freiwilliger Basis. Er hat sich daran gehalten – bis jetzt.

»Warum hast du das Armband angelegt?« Meine Stimme ist sanft, beinahe verständnisvoll.

Er hat auf der Straße ein Mädchen gesehen, das ihr ähnlich sah. Das jedenfalls hat er mir geantwortet. Plötzlich kam die Erinnerung zurück. Er hat die Zigarrenkiste geöffnet und Armband und Bonbon wieder entdeckt. Er hatte das Armband wieder ablegen wollen, es aber dann vergessen.

»Tut mir Leid.« Er strich mir mit den Fingern über den Arm. »Willst du die anderen Sachen auch sehen?«

Er drückte meine Schulter. Er wollte, dass ich mir die anderen Dinge ansehe.

»Okay«, sagte ich. Er verließ die Wohnung, ging in den Keller und kehrte mit der Zigarrenkiste zurück. Er war außer Atem, war gerannt. Er konnte es nicht erwarten. Er